

Anden und Alpen

Autor(en): **Wehrli, Leo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **4 (1900)**

Heft 18

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574219>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Anden und Alpen.

Von Dr. Leo Wehrli, Geolog, Zürich.

Mit fünf Abbildungen nach photograph. Originalaufnahmen des Autors.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Seit ich von meinem zweijährigen Aufenthalt in Südamerika zurück bin, begegne ich häufig der Frage: „Hächt au Gold g'funde?“ Verneine ich die Frage, so erfolgt ein überlegenes Lächeln. Also weder Mörder, noch Dieb — in Südamerika gewesen und auch kein Gold gefunden. Als ob ein Darwin, ein Forbes, ein Stelzner, die auch geologisch geforscht haben in jenen entlegenen Gebieten, allezumal steinreich geworden wären.

Ja — wenn wissenschaftliche Erkenntnis und selbst deren praktische Verwertung dem Urheber Goldeswert darstellte — aber davon sind wir gerade in der lieben Schweiz noch weit entfernt, wo man zwei jährliche Bundesbeiträge für die geologische Landesuntersuchung zusammenlegen müßte, um nur eine einzige Expedition von den Dimensionen auszurüsten, wie Argentinien und Chile jedes Jahr zehn bis zwölf ins Andengebirge schicken. Man mag über die Verwaltung dieser oligarchischen sogenannten Republiken denken, wie man will — das muß man ihnen lassen: die regierenden Kreise haben die Erkenntnis, daß nur auf einer ausgebreiteten wissenschaftlichen Landesforschung, insbesondere auch der Gebirge, die werdende Kulturreinigung der von Natur aus immens reichen aber noch dünn bevölkerten Gebiete beruhen kann. Denn aller Fortschritt ist doch schließlich der Wissenschaft und deren technischen Anwendungen zu danken.

Aber die Dimensionen jener Forschungsgebiete! Die Anden begrenzen als mächtiges Randgebirge den großen südamerikanischen Kontinent von Nord nach Süd längs der ganzen Westküste, und die argentinische Republik allein hat vom 22° südlicher Breite, also etwa vom südlichen Wendekreis an, bis ins Feuerland, d. i. bis zum 55° südlicher Breite, Anteil am Gebirge. Ueber volle 33 Breitengrade, das sind 3673 Kilometer oder über 750 Stunden, zieht der beiden Staaten gemeinsame Teil des Gebirges hin, bei einer mittleren Breite von etwa 200 Kilometer oder 40 Stunden.

Ungeachtet dieser für unsere Begriffe enormen Ausdehnung

der argentinisch-chilenischen Anden ist es begreiflich, daß deren heutige wissenschaftliche Erkenntnis etwa dem Wissen zu vergleichen ist, das man in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts von unseren Alpen besaß. Und wenn ich im Folgenden von den Anden rede, so meine ich im allgemeinen nur die relativ kleinen Abschnitte, welche mir von diesem Riesengebirge aus eigener Anschauung bekannt geworden sind.

Ich habe zwei Expeditionen gemacht, eine erste im Sommer, d. h. für die Südhalbkugel im Januar bis Mai 1897, in Gemeinschaft mit meinem Freunde und Kollegen Dr. Karl Burckhardt aus Basel, und eine zweite, die ich infolge schwerer Erkrankung Dr. Burckhardt's allein durchzuführen genötigt war, in der darauffolgenden Saison, November 1897 bis Mai 1898. Die erste brachte vier vollständige Querfahrten durch das Gebirge vom 33. bis 36° südlicher Breite, etwa zwischen Mendoza und Santiago de Chile. Auf der zweiten Reise wurde ein Querprofil weiter im Süden, und zwar von der pacifischen Seite her in Angriff genommen. Da, wo der schließlich im Feuerland sich auflösende Inselfchwarm beginnt, bei Puerto Montt, 41 1/2° südlicher Breite, begann die Arbeit und endete mit einer Durchquerung des ganzen Kontinentes in Bahia Blanca am atlantischen Ocean. Freund Burckhardt war unterdessen soweit wiederhergestellt, daß er sich Ende Februar doch noch auf einige Wochen ins Gebirge wagen durfte. Er brachte ein Querprofil bei etwa 38° südlicher Breite, sodaß wir jetzt den geologischen Bau und die geographische Physiognomie des Gebirges auf nahezu 10 Breitengrade annähernd überblicken.

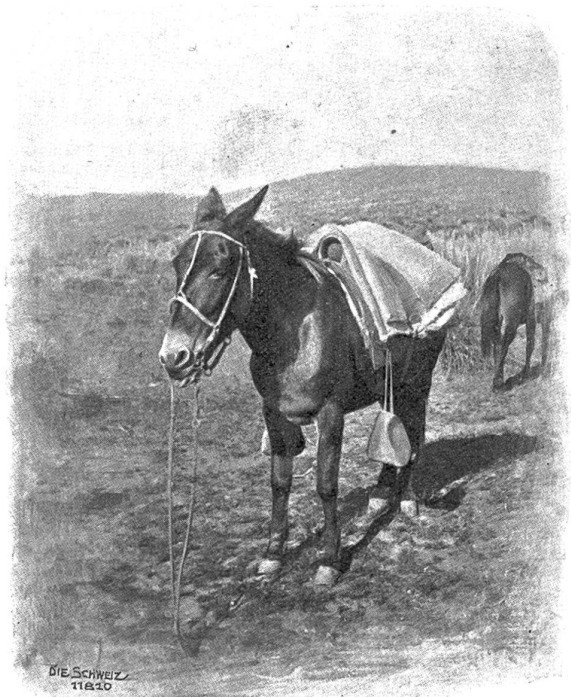
Sämtliche Expeditionen wurden auf Kosten des argentinischen Staates und der Provinz Buenos-Aires durch das Museum von La Plata ausgerüstet, dessen rühriger Direktor, Dr. Francisco B. Moreno, gleichzeitig oberster argentinischer Fachexperte in der Grenzregulierung mit Chile, hier als energischer und der Wissenschaft wohl gesinnter Argentinier ehrend erwähnt zu werden verdient.

Die Ausrüstung einer solchen wissenschaftlichen, speziell geologischen Expedition steht natürlich wesentlich verschieden aus von derjenigen eines Alpinisten. Akti, die Siegfriedkarte und die unvermeidlichen Stümpfen, sowie der getreue José-Marie oder wie der Führer heißen mag, kommen in Wegfall — dafür tritt vieles, sehr vieles hinzu. Ich bin auf meine zweite Expedition mit 1400 Kilo Gepäck ausgezogen und, als Geologe, spezifisch bedeutend schwerer zurückgekehrt.

Also genauere Karten fehlen. Erst in den allerletzten Jahren fängt man an, unter Morenos Direktion, Karten herzustellen, welche über dem Niveau von europäischen Karten der zwanziger Jahre stehen und für den Reisenden wenigstens nicht mehr direkt durch Irreführung infolge horribler Fehler gefährlich sind. Der Geologe ist noch oft genug genötigt, sich erst, wie ein Escher oder Studer, ehrenden Angebens, die topographische Grundlage selbst skizzieren zu müssen, um seine fachlichen Beobachtungen nachher richtig eintragen zu können.

Also reicher muß die instrumentelle Ausrüstung sein. Außer den wenigen gewöhnlichen geologischen Utensilien — Hammer, Buffsole, Horizontglas, photographische Apparate zc. — sind gute Barometer und Hypsometer unentbehrlich. Registrier-Aneroide und namentlich die Goldschmidtschen Taschen-Aneroide haben uns vorzügliche Dienste geleistet, sowohl zu meteorologischen Beobachtungsferien, als auch namentlich für Höhenmessungen. Ein primitiver Apparat zur Messung von Seetiefen gehört auch zum wissenschaftlichen Inventar.

Was ißt man auf der Expedition? — wurde ich oft gefragt. Meistens Fleischsuppe und Spießbraten, zur Abwechslung in variiert Reihenfolge. Man schlachtet Rinder, Schafe, Ziegen — gefaukte — ein Rind kostet 30–40 \$ = 70 Fr., ein Schaf 2–5 \$ = 4–10 Fr. — oder gestohlene, wie sie gerade zu haben sind; das Fleisch wird zum Teil getrocknet und als „Charqui“ mitgeführt. Die Jagd liefert Material für den Koch und den zoologischen Präparator, welche beide aber in der systematischen Einteilung der Beute nicht immer ganz einig



Maultier gefastelt. Strand der Anden, bei Malargue.

gehen. Konserven werden mitgeführt, hauptsächlich Kakao, Milch und Thee, dann Mehl, Salz, Reis, geröstetes Maismehl, Yerba zur Maté-Bereitung und viel Tabak für die Mannschaft. Kein Alkohol! — Dafür viel Meuronat. Das sollte ja auch die alpinistische Devise sein.

Daß außer einem blechernen Kücheninventar noch manche sonst zur Haushaltung gehörende Gegenstände und einige Beinkleider mehr als zu einer Klubtour des S. N. C. mitgenommen werden müssen, ist einleuchtend, wenn ein halbes Jahr lang nach Nomadenart Feldlager mit Küche, Bäckerei, Wäscherei zc. fast täglich aufgeschlagen und wieder abgebrochen werden soll. Vielerlei Werkzeug, bis zum Hufschmied- und Sattlerhandwerkzeug, gehört mit dazu. Bleibt man längere Zeit am gleichen Ort, so entsteht nach und nach ein ganzes Zeltendorf; denn dann will's die Mannschaft auch etwas bequem haben und unter Segeltuchdächern schlafen. Dann kann man sich sogar den Luxus eines Postdienstes gestatten, Briefe auf 8 oder 14 Tage Entfernung abholen oder aufgeben lassen. Denn das ist psychologisch einer der wundesten Punkte am andinen Forscherleben, daß man Monate lang von aller Korrespondenz abgeschnitten bleibt.

Das Feldlager einer Expedition gewährt ein recht malerisches Bild. Um ein halbes Duzend stattlicher Zelte gruppieren sich Kistenburgen und im Schatten von Bäumen oder Felsen schnell hergerichtete Lagerplätze der Knechte und die Küche mit dem Campamentsfeuer. Ein Bächlein sprudelt lustig vorbei, und die Tiere des Feldes statten neugierige Bistten ab. In der Nähe weiden friedlich die Reit- und Lasttiere, einer oder mehreren guten Stuten als Leitieren („Yeguas“) wie Küchlein folgend. Im Feldherrenzelt stehen, als größte Bequemlichkeit — auf die Idee sind wir erst nach halbjährigem Liegen auf dem bloßen Sattelzeug gekommen — zwei zusammenlegbare leichte Feldbetten, die sogenannten „catres“, für den Chef und dessen Assistenten, und wo ein Raum zum Aufhängen oder Ausbreiten sich bietet, liegen Schlaffäcke, Decken und Felle zur Tröckne an der lieben Sonne. Es regnet eben zuweilen auch in der Cordillere, nicht nur auf geologischen Exkursionen in den Glarneralpen.

Wir hatten zeitweise etwa 60 Maultiere und zwei Duzend

Pferde. Früh morgens werden sie auf der Weide zusammengetrieben und zum Laden und Satteln hergebracht. Die Hälfte hat Dienst, die andere Hälfte tragt leer, um abwechselnd am folgenden Tag benützt zu werden. In einer bis zwei Stunden ist das Lager abgebrochen und alles aufgeladen. Jedes Maultier bekommt etwa 120 Kilo Ladung, welche in

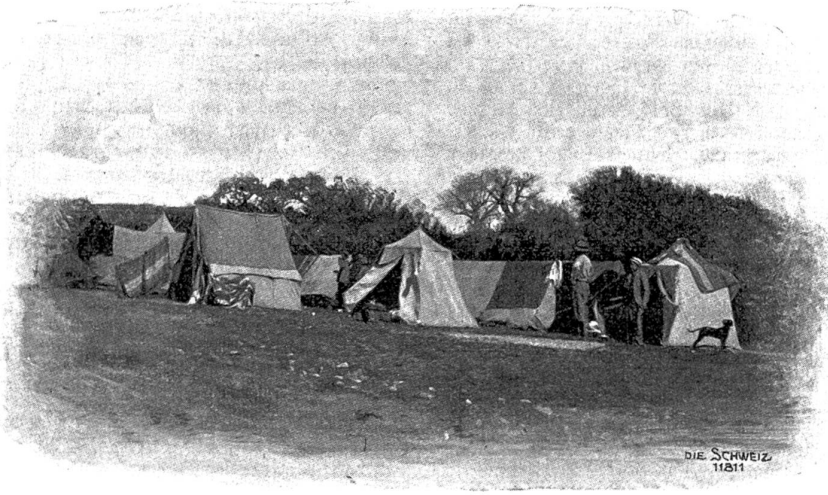
Form von Kisten, Lederkoffern (petaccas) und Bündeln dem Tiere beidseitig ins Gleichgewicht verteilt und mit Lederseilen (Lassos) kunstvoll festgebunden wird. Man braucht hiezu besondere Mannschaft, die Arrieros, welche ihren Stolz darein setzen, daß die Ladung auf dem ganzen Tagmarsch nicht lockert oder gar abrutscht. Das ist gar nicht so leicht. Ich habe tausendmal zugehört, aber ich traue mir nicht zu, daß ich ein Maultier laden

könnte, obgleich ich jeden Fehler im Laden sofort erkennen würde. Ist alles bereit und das kurze Frühstück eingenommen, so wird als letztes Tier dasjenige geladen, welches die Küchenkisten trägt, und dann Abmarsch kommandiert.

Ist nicht irgend eines der Tiere durch einen geringfügigen Umstand, durch Lockerung der Ladung zc., scheu geworden und hat die ganze Herde in wilder Unordnung zerprengt, sodaß von vorne angefangen werden muß, so setzt sich die ganze Karavane, eine stattliche Schwadron, in Bewegung. Voran der Marucho, ein halbwüchsiger Junge, der das Muttertier führt. Das beständige Geschrei der Knechte, welche die Lasttiere kommandieren, bereichert unseren spanischen Sprachschatz mit für bestimmte

Zwecke recht brauchbaren, wenn auch wenig salonfähigen Vokabeln, und hindendrein wirbelt eine mächtige Sand- und Staubwolke, welche zumal in trockenen Steppengebieten wie ein weißes Rauchwölklein die Karavane stundenweit bemerkbar macht. So tragt man den ganzen Tag, bis zum nächsten günstigen Lagerplatz, wo abends rasch abgeladen wird und die Zeltstadt

von neuem entsteht. Die Nacht durch weiden die Tiere wieder, und wenn sie sich nicht infolge schlechten Futters verlaufen haben oder gar zur früheren bessern Nahrung zurückgekehrt sind, so kann mit Sonnenaufgang der Marsch fortgesetzt werden. Erfahrung lehrt, daß man lieber mehrere Tage am gleichen Ort bleibt und von dort kleinere Tages Touren oder Zweig-



Dr. Leo Wehrli's Campament am Nahuel-Huapi-See.



Tropa im Marsch durch die Pampa.

expeditionen auf wenige Tage unternimmt, um darauf wieder das Hauptkampament um einige Tagesreisen auf einen Rutsch vorzuschleichen.

Nicht immer kann man mit Maultieren und Pferden vorwärts kommen. In feenreichen Gegenden, wie sie namentlich in den südlichen Cordilleren anzutreffen sind, müssen Boote oder Flöße konstruiert werden. Wir haben auch zusammenlegbare Segeltuchboote mitgebracht, damit aber auf den großen Seen mit kolossalem Wellenschlag schlechte Erfahrungen gemacht, zumal da sozusagen die ganze Mannschaft nicht schwimmen konnte. Und endlich kommt es vor, daß man sich durch dichten Urwald mühsam einen engen Pfad schlagen muß und im Tag kaum über einen Kilometer zu Fuß vorwärts kommt, wobei die Lasten per Schulter nachgeschleppt werden. Oder das Terrain und die Umstände gestalten die Acquisition und Verwendung primitiver Karren.

Diese wechselvolle Art der Bewegung bringt es mit sich, daß eine zahlreiche Mannschaft und damit entsprechend viel Vorräte mitgeführt werden müssen. Außer einem deutschen Assistenten, einem argentinischen Mayordomo und einem vertrauten Schweizer Leibburschen hatte ich dies Jahr zeitweise

über zwanzig Mann beisammen, welche sich nach ihren Fähigkeiten in drei Gruppen teilten: Holzhauer, Schiffsleute und Arreros für die Maultiere und Pferde. Sie rekrutierten sich zum Teil aus den an das Explorationsgebiet zunächst angrenzenden bewohnten Landesteilen: aus den chilotischen Inseln südlich von Puerto Montt einerseits, und aus der östlich ans Gebirge stoßenden patagonischen Pampa andererseits. Im ganzen sind es gutmütige, treue Leute, wenn schon, bei der zufälligen Art der Anwerbung, gelegentlich ein räudiges Schaf

mit unterläuft, dem der schweizerische Ordonnanzrevolver mehr imponiert, als die Person des „Feldherrn“. Die Behandlung der Leute ist dadurch etwas erschwert, daß man ungleiche Elle walten lassen muß. Die Assistenten wollen und dürfen als Freunde betrachtet sein, während von den Eingebornen manche eine so molluscoide Stupidität an den Tag legen, daß man sie fast als Sklaven halten muß.

Wer unsere Alpen bereist, durchfährt von Norden her die fruchtbare schweizerische Hochebene mit ihren unzähligen Dörfern, Städtchen und Höfen, oder von Italien her die reichen Mais- und Weisfelder der Po-Ebene. Ueberall sieht er bebaute Länderstrecken, trifft fröhliche, gesunde Bauerngesichter, und selbst bis ins Herz des Gebirges hinein bieten ihm behagliche Wohnungen ein freundlich Obdach, und Feld- und Waldbau, Flußkorrekturen, Verkehrswege aller Art und gastliche Wirtschaftshäuser zeugen überall von der vereinten Arbeit einander helfender Menschen. Die Schrecken des Gebirges, seine wilden Wasser, sind planmäßig nutzbar gemacht und aus jedem Bewohner lugen ein paar ehrliche Augen vertraulich hervor. So verlieren die Alpen das Starre, Unheimliche, und erst auf den höchsten unbewohnbaren Zonen ist der Mensch mit sich allein und auf sich allein angewiesen.

Näherst du dich aber, Wanderer, dem Cordillereengebirge, so ziehst du in den Krieg mit den noch nicht ge-

zähmten Elementen. Im Osten, in der trockenen Löß-Sandsteppe finden deine Pferde kein Futter und du selbst kein Wasser; im Westen, vom fruchtbaren und reich bebauten chilenischen Längsthal ausgehend, sieh dich vor, daß man dir kein Leides zufügt, dir nicht die Pferde stiehlt. Und wenn du im Gebirge selbst einen Trupp einsamer Menschen trifftst — mißtrau ihnen!

Unvermittelt steigt das mächtige Andengebirge zu beiden Seiten aus der Ebene — im Osten aus der argentinischen Pampa, im Westen aus dem chilenischen Längsthal, oder wenn man Küstencordillere und Längsthal vom Meer aus überfliehet, aus dem stillen Ozean. In den südlichen Breiten gleicht es, wenigstens von der Westseite, den Alpen. Schneeeige Häupter ragen in kühnen Zacken zum Himmel und senden Gletscher ins Thal herab. Weiter nördlich nehmen die Dimensionen zu, die Schneegrenze steigt und Dreitausender sind noch kahl, fast ohne Schnee. Das Gebirge ähnelt noch den Alpen vom Fischthal, oder von Ivrea gesehen. Bei Mendoza endlich stehen die vornehmsten Gipfel: der Concaagua mit rund 7000 Meter, freilich ziemlich zentral im Gebirge, und mehrere Vulkankegel von 5000 und 6000 Meter, der Tupungatu, der Maipo, der Sojueado mehr am Rand. Schon weit her aus der Pampa sind ihre stolzen Schneehäupter sichtbar, als Eckpfeiler der starren zentral-andinen Hochgebirgswelt.

Unvergleichlich schön sind die Glarner und Urschweizer Alpen vom Mlettlberg aus, die Berner vom Weissenstein, von Magglingen. Jeder Gipfel hat seine nur ihm zukommende charakteristische Form und ein guter Beobachter wird das Alpenpanorama, in seinen Hauptgipfeln wenigstens, auswendig aufzeichnen können, weil er eben für jeden Berg eine beson-

dere mehr oder weniger elegante Gestalt im Sinne hat.

Für die Anden gilt dies nur von der Westseite und von den höheren Breiten, während mehr im Norden und besonders in den zentralen und östlichen Partien trockene Verwitterung vorherrscht, welche keine prägnanten Formen erzeugt. Der Schutt bleibt infolge Mangel an spülendem Wasser liegen und umhüllt die Gipfel. Breite, gleichmäßige Formen sind das Resultat. Wo nicht Vulkane kegelförmig sich aufstürmen und wo nicht die Gipfelzone so enorm hoch liegt, daß auch in den niedrigeren Breiten Schnee und Eis sich daran als Firn und Gletscher kondensieren, da sind die Berge eintönig. Einer sieht aus wie der andere; die Landschaft wirkt langweilig trotz der grellen Verwitterungsfarben ihrer kahlen Gesteine. Durch das Fehlen der Vegetation, namentlich des Waldes in jenen Breiten und Höhen, wird das Bild noch öder. Manche Formationen treten allerdings in so merkwürdigen und eigenartigen Formen und Farben in Erscheinung, daß ihr Verlauf auf weite Distanzen ebensowenig zu verkennen ist, wie in den Glarner und Bündner Alpen etwa die braunen Gault-Bänder in der Kreideformation, die triassischen Nötidolomitwände oder die kirchroten Quartenschiefer. Es sind erstens die mächtigen Gyps-Bildungen, welche große Berge ausmachen und deren Abhänge mit einer eigentümlichen blendend weißen Schuppenstruktur bekleiden — und zweitens die vulkanischen Lav-



Passieren eines gefährlichen Bergbaches. Valle de las lágrimas. („Thränenenthal“).

und Tuffe, welche entweder horizontale Decken auf Berg-
rücken bilden oder in schon vorgebildete Thäler eingegossen und
hernach wiederum durch den Fluß erodiert prägnante Tapeten-
streifen an den Thälwänden darstellen, welche namentlich dann
hervortreten, wenn sie dislozierten Schichtgesteinen ankleben.
Sehr häufig zeichnen sich diese Ebenen durch brillante säulige
Absonderungsformen aus, oder die trockene Verwitterung
hat sie in barocke Zacken und Türme zerstückelt.

Niemals aber habe ich in den Alpen eine durch Verwit-
terung der Gesteine, sowie durch primäre Gesteinsfarben er-
zeugte Farbenpracht gesehen, wie sie die sonst öden
andinen Gebiete aufweisen. Gelbe und rote Sandsteine,
Mergel, Konglomerate, schwarze Thonschiefer, graue Kalk-
bänder sind injiziert von grünen, weißen und violetten Gang-
gesteinen; schwarze dichte Kalk durchziehen wie Adern die
weißen Gypsmaffen; darüber und angegossen liegen Trachyte
und Basalte, vom hellsten taubengrau bis zum kohligen blau-
schwarz, violett, rosa und braunrot angewittert; dieselbe Bank,
sei es sedimentäres, sei es vulkanisches Gestein, wechselt im
Streichen die Farbe von gelb in grün, violett, braun, rostrot,
staubweiß; in höheren Regionen liegen Schneeflecke im Bild,
und selbst das blaugrüne Gletschereis trägt wieder farbige
vulkanische Sublimationen.

Also auch die Anden führen Seen. Im Norden zwar
liegen nur unbe-
deutende Paß-
Tümpel — Mo-
ränen oder Berg-
sturzseelein. Aber
vom 39. Brei-
tengrad an ist
der Seenreich-
tum geradezu
charakteristisch
für die Cordilleren-
landschaft. See
reicht sich an See,
vom Huechu Laf-
quen, Lo Log,
Lacar, Tra-
ful, Nahuel
Huapi bis zum
Lago Buenos Ai-
res, dem Lago
Argentino bei 50°
f. Br. Da sind
Seen von einer
Formenkomplika-
tion, vor der ein
Bierwaldstätter-
see, und einer Flä-
chenausdehnung,
vor der Genfer- und Bodensee zurückstehen müssen, und an
landschaftlichen Reizen, an Schönheit der Gegend geben jene
Seengebiete den großartigsten der Schweiz nichts nach. Dr. Mo-
reno, wohl der beste Kenner der Anden, der das Gebirge auf der
ganzen Länge zwischen Chile und Argentinien aus eigener Anschau-
ung kennt und auch in unsern Schweizerbergen war, schreibt
mit Zug und Recht: «La Suiza es una Patagonia reducida.» — Die Schweiz ist ein verkleinertes Patagonien.
— Ja, wenn man über Patagonien, über die südandinen



Aconcagua-Gruppe (6900 m), von der Cumbre de Uspallata (ca. 4000 m) gesehen.

Seelandschaften den Liebreiz noch ausgießen könnte, den
menschliche Siedelung, Dörfer und Höfe mit ihren freund-
lichen Kirchtürmen und wohllich hellen, blinkenden Giebel-
fenstern über unsere heimatlichen Ufer verbreiten! Was Natur
bieten kann, wäre im reichsten Ueberfluß schon vorhanden.

Da steigen moosbewachsene Granitwände tausend Meter
hoch aus tiefblauen Fluten auf, ein klares Bächlein sprudelt
dicht nebenan dem See zu. Man weiß nicht, wo es herkommt:
aus einem dunkeln Buchenhochwald tritt es heraus, unter
einem gefallenen, mit Schlingpflanzen und Flechten behangenen
Stamm hervor. In die Weite verliert sich das Wasserblau
zwischen fernen Inseln und Halbinseln und löst sich schließlich
grenzenlos im Himmel auf. In einer wahren Zauberwelt steht
das Forscherzelt, umgeben von duftend blühendem Myrthen-
gebüsch — Das war im Blütensehnee Sylvestermorgen 1897
am östlichsten Arm des majestätischen Nahuel-Huapi-Sees, nach
einer trostlosen Regen-Weihnacht auf der Abendseite des Ge-
birges. Wir nahmen's für eine gute Vorbedeutung.

Die Schneegrenze ist für unsere Cordillerengebiete wesent-
lich von zwei geographischen Momenten beeinflusst: geographische
Breite und Niederschlagsverhältnisse resp. Entfernung vom
pazifischen Ozean und absolute Höhe der Berge. Im Norden,
am Cumbre-de-Uspallata-Paß, am Volcan Maipo, im Atuel-
Gebiet, am Sosneado z. sinkt sie nicht unter 3000 Meter
herab. Pässe, wie
der Portezuelo de
los Almas zeigen
bei ca. 3200 Meter
kaum erst einzelne
wohl nicht blei-
bende kleinere
Schneefelder, auf
der Ostseite des
Gebirges braucht
es schon Niesen,
wie einen Volcan
Maipo, Tupunga-
tu, Sosneado, bis
sich dauernd Glet-
scher und Firnen
halten. Reich an
Eis sind schon die
zentral gelegenen
Gebirgsteile: ein
Aconcagua, das
Gebiet des Peta-
roa-Blanchon z.
und namentlich der
regenreichere West-
rand. Im Sü-
den, bis 40 und
41° f. Br. und
weiter südlich sind Dreitausender die höchsten Gipfel, und der
Ozean schneidet in tiefen, fjordartigen Buchten direkt ins Cor-
dillerengebirge ein. Da sind die Gipfel vergleichert bis gegen
den Ostrand hin, und die Gletscherzungen reichen am majestä-
tischen Cronador teils direkt, teils als regenerierter Thalgletscher
tief in die Waldregion hinab bis auf 500 Meter über Meer.
Gegen das Feuerland vollends schieben sich die Eis-
massen bis zum Meer herab.

(Schluß folgt).

Unveröffentlichte Uebersetzungen Heinrich Leutholds.*)

Charles Bandelaire.**)

Ihr Wälder! rauscht um mich, wie Orgeldröhnen
Im Dom, und wie von einem Grabgesang
Laßt ihr ein Herz voll Gram und Reue bang
Von euerm De profundis widertönen.

Dich haß ich, Meer! scheint doch mein eigen Stöhnen
Und Schluchzen, diesen ungestillten Drang,
Des Menschen Notgeschrei, den das Schicksal zwang,
Dein ungeheures Lachen zu verhöhnern!

Die Nacht liebt' ich, spräch mir nicht jeder Stern
Die Lügen, die für Wahrheit einst mir galten!
O nur, was schwarz, nackt, öd ist, mag ich gern.

Doch selbst die Leere füll ich mit Gestalten
Der Sehnsucht aus, die mir auf immer fern
Und dennoch ewig mich gefangen halten.

*) Mit gütiger Erlaubnis der Zürcher Stadtbibliothek aus dem
Nachlaß Leutholds' mitgeteilt von L. P. B.

***) «Obsession» aus «Los fleurs du Mal».